

Frankfurter Universitätsreden
1924

XV

Festrede

gehalten zur

Kantfeier der Universität Frankfurt

am 11. Mai 1924

von

Dr. Hans Cornelius

o. ö. Professor der Philosophie

Druck u. Verlag: Universitätsdruckerei Werner u. Winter, G. m. b. H., Frankfurt-M.
Auslieferung für den Buchhandel: Blazek u. Bergmann, Frankfurt am Main

44/4664 Nr 15

Am 22. April 1724 ist Immanuel Kant geboren worden. In ganz Deutschland wird die zweihundertste Wiederverkehr seines Geburtsjahres festlich begangen; auch wir sind heute hier versammelt, eine solche Feier zu begehen.

Was ist uns Immanuel Kant? warum feiern wir ihn?

Es ist wohl Keiner unter Ihnen, der nicht schon den Namen Kants als des großen deutschen Philosophen, vielleicht als des größten aller Philosophen hat nennen hören. Wenn dieser Ruhmestitel ihm mit Recht beigelegt wird, dann haben wir allerdings heute in Deutschland mehr als je Anlaß — nicht etwa zur Festesfreude, denn dazu ist die Zeit nicht angetan — wohl aber, uns auf die Lehren zu besinnen, die wir ihm verdanken.

Denn das Eine ist sicher: an Philosophie hat es uns, hat es der ganzen Menschheit seit langer Zeit gefehlt. Es liegt ein Zeitraum von weit mehr als einem halben Jahrhundert hinter uns, in welchem die Philosophie geringachtet worden ist. Statt der Menschheit die Wege zu weisen, wie es ihre Bestimmung ist, fristete sie ein kümmerliches Dasein in der Studierstube einsamer Gelehrter; die übrigen Menschen kannten von ihr nur den Namen — der durch die Irrungen ihrer langen Verfallszeit fast bedeutungslos geworden schien.

So ist seit vielen Jahrzehnten der Menschheit und vor allem ihren Führern die Philosophie, das heißt das Streben nach letzter Klarheit im Erkennen und Handeln abhanden gekommen: und so konnte es geschehen, daß die Bestimmung der Ziele des menschlichen Handelns dem Zufall, der Willkür menschlicher Triebe und Gewohnheiten anheimgegeben blieb. Der Blick, nicht nur der rohen Massen, sondern auch der geistig Geschulten richtete sich nur noch auf solche Zufallswerte, — auf die wirtschaftlichen Güter vor allen als auf das scheinbar einzig erstrebenswerte Ziel des Daseins.

So großartig die Fortschritte sind, die in Einzelwissenschaften und

Technik unter der Herrschaft dieses wirtschaftlichen Egoismus errungen worden sind, so unermesslich ist das Elend, in das die letzte unvermeidliche Krise dieser Entwicklung die Völker hinabgerissen hat.

Wollen wir aus diesem Elend uns wieder zu menschenwürdigem Dasein emporarbeiten, so ist Klarheit der Erkenntnis, so ist Klarheit über die letzten Ziele unseres ganzen Daseins — mit einem Worte, so ist Philosophie das erste, unbedingte Erfordernis.

Aber wenn wir in dieser Not unseren Blick auf Kant richten und von der Rückkehr zu seiner Führung die Rettung erhoffen: so werden tausend Stimmen des Zweifels laut um uns zu warnen vor den Irrtümern, die sich in Kants Lehre finden.

Man weist uns hin auf seines großen Schülers Schopenhauer glänzende und treffende Kritik, die so vieles von Kants Lehre als unhaltbar, als pedantische Schulmeisterei oder als Nachwirkung eben jener überlebten Dogmatik erwiesen hat, gegen die Kant selbst seine Angriffe gerichtet hatte. Von anderer Seite aber flüstert man uns zu, daß es in der Tat noch weit schlimmer stehe, als dieser Hinweis es erwarten lasse.

Wenn Schopenhauer recht gesehen hat, so blieben als unantastbarer Kern der Kantischen Philosophie nur einerseits seine Raum- und Zeitlehre, andererseits seine Entgegensetzung des Dinges an sich und der Welt der Erscheinungen übrig. Aber eben diese beiden Stücke seiner Lehre sind nichts weniger als allseitig anerkannte oder gar als unumstößlich erwiesene Ergebnisse der Forschung. Kants Raumlehre vor allem ist schon lange Gegenstand heftiger und sicher zum Teil sehr berechtigter Angriffe gewesen und die neue Phase, in welche die exakten Wissenschaften mit dem Auftreten der Relativitätslehre gelangt sind, scheint mit Kants Raumlehre endgiltig ausgeräumt zu haben. Mindestens eben so bedenklich aber steht es mit Kants Ansicht über das Ding an sich und seinen Gegensatz zur Erscheinungswelt. Die wunden Punkte dieser Lehre sind schon von den ersten Kritikern Kants bemerkt worden; und die Bedenken gegen dieselbe sind heute sicher nicht geringer, sondern geradezu überwältigend geworden: Kants Ansicht über das Ding an sich ist sicher vollkommen unhaltbar.

Danach müßte es also scheinen, als ob von seiner Lehre überhaupt gar nichts mehr übriggeblieben wäre. Dann ist also unsere Kantfeier nur

ein innerlich unwahrer Akt der Höflichkeit gegen eine Scheingröße — eine Verbeugung vor einem abgesetzten Potentaten?

So steht es nicht.

Gewiß finden sich in Kants Lehre schwere Irrtümer. Ich bin weit davon entfernt, sie ableugnen oder beschönigen zu wollen; ich pflege sie vielmehr jedesmal schonungslos hervorzuheben, wo sich dazu die Veranlassung bietet. Denn ich bin der Meinung, daß es nicht töricht, sondern verbrecherisch ist, in Sachen der Erkenntnis der Wahrheit aus Rücksicht auf irgendwelche Autoritäten Konzessionen zu machen.

In den 200 Jahren, die seit Kants Geburt verflossen sind, ist die Welt nicht stehen geblieben; und die neuen Ergebnisse der Forschung auf so vielen und großen Gebieten lassen uns heute Manches in anderem Lichte erscheinen, als es zu Kants Zeiten gesehen werden konnte. Wir haben manche Kinderkrankheiten der Wissenschaft überwunden, die zu Kants Zeiten noch nicht überwunden waren und noch nicht überwunden werden konnten und an denen eben darum auch Kants eigenes Denken noch litt.

Aber es ist gerade seine Lehre, die es uns ermöglicht hat, diese Kinderkrankheiten endlich auszutilgen. Und so viele Irrtümer sich im einzelnen bei ihm finden mögen, so falsch gerade die Teile seiner Lehre sein mögen, die sein großer Kritiker Schopenhauer für seine höchsten Errungenschaften hielt: — so wenig werden doch von diesen Mängeln die Fundamente seiner Lehre betroffen, so wenig werden davon jene tiefsten Einsichten betroffen, deren Keim sich bei ihm zuerst findet und auf deren Entwicklung nicht nur sein eigener Kampf gegen Irrlehren und Skeptis, sondern alles das aufgebaut ist, was seither an positiver und sicherer Theorie der wissenschaftlichen Erkenntnis gewonnen worden ist.

Es ist nicht möglich im Lauf dieser kurzen Feierstunde das Wesentliche von Kants Erkenntnislehre wiederzugeben. Aber wenigstens auf den Kern seiner Lehre möchte ich hinweisen. Von diesem Kern der Kantischen Philosophie zu sprechen aber ist nicht möglich, ohne daß ich an Ihre Aufmerksamkeit und an Ihr Mitdenken für einen Augenblick etwas höhere Anforderungen stelle, als Sie es in einer Festesfeier zu erwarten berechtigt sind: — wir feiern eben nicht einen Dichter, sondern einen Philosophen. Ich werde aber Ihre Geduld nicht lange in Anspruch nehmen.

Kant war aufgewachsen in der Schule der Leibniz-Wolffschen Philosophie. Die Meister dieser Schule erblickten das höchste Ziel ihrer Lehre in der Begründung einer halb aus menschlicher Vernunft, halb aus christlicher Theologie zusammengesetzten Erklärung des Weltganzen, oder, wie der technische Name dafür lautet, einer Metaphysik, — zu deren Aufbau die Begriffe des vorwissenschaftlichen Denkens unbesehen verwendet wurden.

Aus dem dogmatischen Schlummer, in welchen ihn diese Lehre eingewiegt hatte, ist Kant nach seinem eigenen Bekenntnis durch die Bekanntschaft mit David Hume's Kritik des Kausalbegriffs geweckt worden. Von da an begann sein unablässiger Kampf gegen allen Dogmatismus, — das soll heißen, gegen das Vertrauen auf bloße Worte, die nicht ihre Rechtfertigung in den Sachen aufweisen können, und gegen alle auf solche bloße Worte begründeten Theorien, vor allem gegen die Luftgebäude jener Schulmeister-Metaphysik — von denen er die Wissenschaft endgültig befreit hat.

Aber dieser Kampf, der seither, wenn auch mit manchen Unterbrechungen, in unserer Wissenschaft fortlebt und immer weiter greifend das menschliche Denken von Scheinproblemen und Vorurteilen säubert, hat ihn nicht, wie Hume, zum Zweifel an der Möglichkeit philosophischer Erkenntnis, sondern vielmehr zur Entdeckung der letzten Quellen aller positiven Erkenntnis überhaupt geleitet.

Jener dogmatische Schlummer, der das ganze philosophische Denken des europäischen Kontinents seit dem Mittelalter umfassen hielt, bestand wesentlich in der kritiklosen Anwendung der aus dem vorwissenschaftlichen Denken übernommenen Begriffe: vor allem des Begriffs der Ursache und des Begriffs des beharrlichen d. h. unabhängig von unserer Wahrnehmung existierenden Dinges. Es ist nicht zu verwundern, daß diese Begriffe des vorwissenschaftlichen Denkens in die Philosophie stets Aufnahme fanden; hat doch das beginnende wissenschaftliche Denken kein anderes Begriffsmaterial zur Verfügung als eben dasjenige, das ihm aus dem vorwissenschaftlichen Denken gewohnt und bekannt erscheint.

Hume hatte als Erster diese Begriffe einer vorurteilsfreien und schonungslosen Kritik unterworfen. Er kam zu dem Ergebnis, daß dieselben

überhaupt bedeutungslos seien und in der Wissenschaft keine Stelle finden dürfen.

Kant bemerkte, daß diese negative Kritik zu weit ging. Seine Untersuchung führte ihn zur Erkenntnis der von Hume nicht beachteten Quellen, aus welchen diese Begriffe entspringen.

Hume hatte gehofft, die Rechenschaft über den Ursprung aller Begriffe aus der Analyse der „Perzeptionen“ d. h. der Erlebnisse unseres Bewußtseins zu gewinnen. Da in unserer Erlebnissen der Quell aller Erkenntnisse liegen muß, so konnte auch der Inhalt aller Begriffe nur aus ihnen stammen. Aber Hume hatte bei dieser Analyse der Erlebnisse das einigende Band übersehen, das all' diese Erlebnisse als Teile zur Einheit eines Bewußtseins ganzem verknüpft. Nicht bloß jene Teile, sondern auch dieses einigende Band muß als Quelle der Begriffsbildungen in Betracht gezogen werden. Kant sah, daß aus eben dieser Einheit des Bewußtseinszusammenhanges jene Begriffe entspringen, die Hume als inhaltslos hatte abweisen wollen: und nicht nur diese sondern alle diejenigen Begriffe, deren wir zur Einordnung der Erscheinungen in den Zusammenhang unserer Erfahrung bedürfen und die demgemäß mit Recht als Bedingungen für die Möglichkeit der Erfahrung zu bezeichnen sind.

Indem aber diese Begriffe, die uns erst alle Formulierung von Naturgesetzen ermöglichen, dem Zusammenhang unseres Bewußtseins entstammen, ist es gerechtfertigt zu sagen, daß wir es sind, die — wenn auch unwillkürlich und zwangsläufig — in die Erscheinungen jene begriffliche Ordnung hineinbringen, die wir mit dem Namen der Natur bezeichnen.

Daß diese aus unserem Bewußtsein stammenden Faktoren in alle wissenschaftliche Erkenntnis der Tatsachen eingehen und deren Gestalt bedingen: das ist, in kurzer und darum freilich unzulänglicher Form zusammengefaßt, das wesentliche Ergebnis dieses Teiles der Kantischen Untersuchung, den er selbst in der Vorrede zur ersten Auflage seines Hauptwerkes als den wichtigsten und tiefsten Bestandteil desselben nennt. Dieses Ergebnis ist, neben seiner negativen Leistung der Kritik aller dogmatischen Metaphysik, seine positive Hauptleistung: — der unerschütterliche Grundpfeiler seiner Philosophie. Die unermessliche Bedeutung dieser Leistung ist freilich heute noch keineswegs allgemein bekannt und verstanden.

Daß es ihm nicht gelungen ist, alle Traumgebilde des Dogmatismus abzuschütteln und aus seiner eigenen Lehre fernzuhalten, gehört zu den vorhin erwähnten Kinderkrankheiten seiner Philosophie. Die dogmatischen Begriffe des vorwissenschaftlichen Denkens wurzeln allzutief in unseren Gewohnheiten, als daß sie auf den ersten Anlauf völlig auszurotten wären; sie sind wie Disteln, die immer wieder aufblühen, wenn man sie noch so gründlich ausgejätet zu haben meint. Alles, was Kants Philosophie an Irrtümern, Dunkelheiten und offenkundigen Widersprüchen enthält, stammt aus dieser Quelle: — so vor allem die falsche Theorie des Dinges an sich, die immer wieder den klaren Gang seiner Ausführungen verwirrt und verdunkelt. Aber diese Unvollkommenheiten haben seine Lehre von den Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung, die in der Einheit unseres Bewußtseins wurzeln, nicht überwuchern können; und die auf diese Lehre gegründete Weltanschauung, die er selbst als den transzendentalen oder kritischen Idealismus bezeichnet, steht, sobald sie nur von jenen Schlacken gereinigt ist, unerschütterlich fest — als Bollwerk gegen die Skepsis auf der einen, den Dogmatismus, den spiritualistischen so gut wie den materialistischen, auf der anderen Seite.

Mit dieser Eroberung eines festgegründeten Reichs philosophischer Erkenntnis ist jedoch Kants Bedeutung keineswegs erschöpft. Nicht nur für unser wissenschaftliches Denken, sondern auch für unser tätiges Leben, für unser Wollen und Handeln, hat Kant das entscheidende Wort gefunden und ausgesprochen, das uns aus den Fesseln eines Sklavendaseins zur Freiheit führen sollte.

Alles, was man in der vorhergehenden Entwicklung der Philosophie als Normen für das Handeln meinte aufstellen zu können, ist von ihm als des Menschen unwürdige Knechtschaft aufgewiesen worden. Alle jene Normen der früheren Ethik waren in der Tat nur, was Kant bedingte oder hypothetische Imperative nennt d. h. sie gaben nur eine Anweisung, was geschehen müsse, wenn dies oder jenes anderweitige Ziel erreicht werden sollte, — mochte man es nun die Glückseligkeit oder den allgemeinen Nutzen oder wie immer sonst nennen: — ein Ziel, das dabei jedesmal von vornherein dogmatisch d. h. ohne Beweis als das einzig erwünschte voraus-

gesetzt wurde. Erst Kant hat an die Stelle dieser bedingten Normen des Handelns die unbedingte oder „kategorische“ Norm gesetzt: die Forderung der Bestimmung unseres Handelns nicht durch die Rücksicht auf Erfüllung irgendwelcher Wünsche, sondern durch dasjenige, was allein ohne Rücksicht auf anderweitige Ziele rein in sich selbst gut und wertvoll ist.

„Es ist nichts in der Welt ohne Einschränkung gut zu nennen als allein ein guter Wille“. Das ist der Grundsatz, auf den Kants Ethik sich aufbaut. Dieser gute Wille aber ist nach ihm derjenige, der sich durch das Gesetz der Vernunft allein, durch die Forderung der inneren Widerspruchslosigkeit des Handelns bestimmen läßt. Diesem Gesetz zu folgen heißt unsere Pflicht — die unnachlässliche und in keinem Augenblick auch nur um Haaresbreite schwankende Bedingung unseres Werts und unserer Menschenwürde. Alles Handeln, das nicht durch dieses Gesetz, sondern durch das Hinschielen auf irgendwelche Vorteile, durch die Vorpiegelungen unserer Begierden oder durch den trägen Zug unserer Gewohnheit sich leiten läßt, ist elendes Sklaventum; nur im Handeln nach jenem Gesetz besteht unsere Freiheit und unsere Würde als vernünftige Wesen.

Handle so, daß du wollen kannst, daß die Maxime deines Handelns allgemeines Gesetz werde: — in dieser Form hat Kant seinen kategorischen Imperativ ausgesprochen.

Man hat gegen diesen Satz eingewendet, — nicht ohne Schuld der von Kant für seine Anwendung angeführten Beispiele —, daß er zu keinem sicheren Gesetz des Handelns führen könne. Was uns heute und unter diesen Umständen zum allgemeinen Gesetz tauglich erscheine, das könne morgen unter veränderten Verhältnissen dazu untauglich erscheinen; so daß in der Tat kein objektiv gültiges Gesetz für unser Handeln aus dem kategorischen Imperativ zu folgern wäre.

Aber wer diesen Einwand erhebt, der hat den Sinn des kategorischen Imperativs nicht verstanden. Dieser will keine Quelle inhaltlich feststehender Gesetze sein: er will nur einem Jeden nach Maßgabe seiner jeweiligen Erfahrungen als Wegweiser für seine Entscheidungen dienen. Gäbe er uns inhaltlich feststehende Gesetze unseres Verhaltens, so würde er uns wieder Zwang statt Freiheit bringen. Unsere Freiheit besteht eben darin, daß wir nicht nach irgendwelchen positiven Vorschriften, sondern einzig nach unserer eigenen Erkenntnis der Werte handeln sollen.

Jedem bleibt es so überlassen, sein eigener Richter zu sein — aber eben auch unerbittlicher Richter seiner Taten sein zu müssen; während zugleich über sein Verhalten kein Anderer je moralisch zu urteilen vermag, alle Splitterrichterei also sich als elende Knechtsgefinnung erweist.

Aus unserer Pflicht zum Handeln nach dem Gesetz der Vernunft oder, was dasselbe heißt, zum Handeln aus Freiheit und gutem Willen, ergeben sich keine inhaltlich bestimmten allgemeingiltigen Vorschriften. Wenn Kant selbst aus seinem kategorischen Imperativ ein angebliches Naturrecht herleiten wollte, so gehört dies abermals zu den Kinderkrankheiten seiner Zeit, die er noch nicht überwunden hatte.

Wohl aber folgt aus der Pflicht zum Handeln nach freier Selbstbestimmung auch die Forderung, die Bedingungen zu schaffen und zu erhalten, unter welchen allein solches freies Handeln und damit die Menschenwürde gedeihen kann.

Die erste solche Bedingung, die von den Menschen im Lauf der Geschichte erfüllt worden ist, besteht im Verlassen des Naturzustandes der ungebundenen, aber eben darum stets durch die Mitmenschen bedrohten Freiheit zu gunsten der gesetzlich gebundenen und dadurch vor den Übergriffen des Nachbarn gesicherten Freiheit der Menschen in der staatlichen Gemeinschaft.

Aber Kant hat klar gesehen, daß die Vielheit der staatlichen Gemeinwesen, die abermals, wie vorher die Individuen, in gesetzloser Freiheit neben einander bestehen, noch an einem Mangel genau derselben Art leidet, wie vorher die Menschheit im staatenlosen Zustande; und daß es nicht möglich ist, aus diesem unvernünftigen Zustand der fortgesetzten Bedrohung durch kriegerische Überfälle seitens des Nachbarn herauszukommen, wenn nicht eben auch die Staaten, wie vorher die Individuen, formell und ausdrücklich ihre gesetzlose Freiheit aufgeben und sich zu einem übernationalen einheitlichen Staatswesen zusammenschließen, das mit der einheitlichen Macht und der einheitlichen Wirtschaft auch das einheitliche Recht gewährleisten kann.

So schwärmerisch diese Idee auch zu sein scheint, sagt Kant, so ist es doch der unvermeidliche Ausgang der Not, wozu die Menschen einander versetzen, die die Staaten zu eben der Entschließung, so schwer es ihnen

auch eingeht, zwingen muß, wozu der wilde Mensch ebenso ungern gezwungen wurde: nämlich ihre brutale Freiheit aufzugeben und in einer gesetzmäßigen Verfassung Ruhe und Sicherheit zu finden.

Es ist dasselbe Ziel, das Dante in seiner Monarchia von einem anderen Ausgangspunkte her den Menschen vor Augen gestellt hat: die Forderung der einheitlichen Organisation des Menschengeschlechts unter einer obersten, über die gesamte Macht verfügenden Behörde.

Kant und Dante! Sie sehen, wie auch hier, um an ein Wort Schopenhauers zu erinnern, die Mitglieder der großen Genialenrepublik über die Jahrhunderte hinweg ihr Geistergespräch halten, unbekümmert um das Gezwirge, das am Boden zwischen und unter ihnen hinwegkriecht.

Wenn ich aber vorher von Kants theoretischer Philosophie sagen durfte, daß ein großer Teil unseres wissenschaftlichen Denkens auf Kants Lehren und Methode aufgebaut ist: so kann ich leider von der Wirkung seiner praktischen Philosophie nicht Ähnliches berichten. Wir sind heute von dieser und von ihrer Verwirklichung weiter als je entfernt: im Leben der Einzelnen, im Leben des Staates und im Leben der Menschheit. Wohl kennt Jeder dem Namen nach Kants große Leistung auf diesem Gebiet vielleicht besser als alle seine erkenntnistheoretischen Lehren; aber dieser Name des kategorischen Imperativs ist der Menschheit zum leeren Schall geworden.

Was ist uns Kant? so hatte ich zu Anfang gefragt.

Sie sehen: er ist der Mann, der der Menschheit für ihr Erkennen und für ihr Handeln den Kompaß in die Hand gegeben hat.

Er hat sie befreit von den ererbten Trugbildern leerer Worte, die ihren Blick trübten, daß sie nicht mehr den reinen Himmel über sich zu schauen vermochte; und er hat ihr den Weg gewiesen, auf welchem sie die Früchte dieser Befreiung ernten konnte. Er hat sie gewappnet um den Kampf gegen den Zweifel siegreich zu bestehen und dem Schiffbruch der Erkenntnis zu entrinnen; und er hat ihr die Leuchte entzündet um ihr den Weg des Handelns zu erhellen, auf dem jeder Einzelne zum menschenwürdigen Dasein, die Gesamtheit aber zum Recht und zum Frieden gelangen konnte: so daß sie alle hoffen durften, wenn sie nur seiner Führung folgten,

ein wahres Reich Gottes auf Erden zu begründen, höher und reiner, als dasjenige, das einst *R n o r* vor Augen schwebte.

Ein Führer der Menschheit also ist er gewesen.

Der Menschheit Führer sein, das ist Heroenwerk: ein Heros also ist der Mann, von dem ich spreche — ein Heros unseres Volkes, ein Heros der Menschheit aus unserem Volke.

Unsere Heroen zu ehren ist heilige Pflicht.

Armselig das Volk, das seine Heroen zu feiern hat! armseliger das Volk, das seine Heroen zu ehren vergißt, — das sich von ihren Lehren abwendet.

Sie kennen das Wort, daß ein Volk nicht nach den großen Männern zu beurteilen ist, die es hervorbringt, sondern nach der Art wie es sie feiert.

„Des rechten Mannes wahre Feier ist die Tat“!

Es hilft uns nichts, daß wir große Männer haben und ihr Andenken feiern, wenn wir ihre Lehren nur hören, statt sie zur Richtschnur unseres Lebens zu machen. Die Helden droben in Walhall kämpfen nicht für uns, wenn wir nicht selbst kämpfen! aber nicht äußerer Kampf ist es, den Kants Lehre uns ans Herz legt, sondern der innere Kampf: der Kampf gegen die falschen Götter, die von unseren Herzen Besitz ergriffen haben. Wer nicht würdig ist frei zu sein, dem ist auch die politische Freiheit zu nichts nütze.

Wir werden nur dann wieder ein großes Volk werden, wenn wir nicht mehr den falschen Götzen des Mammons und der Eitelkeit dienen, sondern wahr und einfach nur durch den Imperativ der Pflicht unser Handeln bestimmen lassen jeden Augenblick unseres Lebens.

Ich wende mich an Sie, meine lieben Kommilitonen, die Sie die Träger der Zukunft unseres Volkes sind.

Wenn Sie von hier gehen mit der heiligen Flamme der Begeisterung im Herzen: mit der Erneuerung des Gelöbnisses, das Jedem von uns auch unausgesprochen im Herzen lebt, das aber vom Lärm und der Sorge des Alltags immer wieder übertäubt zu werden droht — des Gelöbnisses nie abzuweichen von dem Pfade, den die Achtung vor unserer Menschenwürde uns auf jedem Schritte klar vorzeichnet; dann und nur dann werden Sie wahrhaft den großen Mann feiern, zu dessen Ehrung Sie sich heute mit uns zusammengefunden haben.
